

# Die feminine Gefahr

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **36 (1910)**

Heft 8

PDF erstellt am: **26.04.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-442780>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.





In Berlin geht's drunter, drüber,  
's Volk hat seinen Nasenstüber.  
Schutzmannketten, blanke Säbel, —  
Und bald 70 ist der Bebel!  
Bethmann-Hollweg macht sich maufig,  
Was er spricht und tut ist laufig,  
Und die Bundesreichsgenossen,  
Scheinen mehr wie je verdrossen.

O wie wohl ist's Herrn von Bülow,  
Daß er nicht mehr braucht aufs Büro  
Und er liest vergnügt die Zeitung  
Mit Havanna-Duftbegleitung,  
Siehst Du, Schatz, sagt er zum Frauchen,  
Jetzt könnt' man mich wieder brauchen!  
Laß uns unsern Schöpfer loben,  
Daß wir zeitig abgehoben!

Bern zum Schützenfest sich rüstet,  
Während Deutschland ist entrüstet.  
Frankreichs Präsident, der greise,  
Träumt schon von der Schweizerreise.  
„O wie wird süß das werden!“  
Lächeln seine Glücksgeberden.  
Locle, Chaux-de-fonds, Fribourg, Berne!  
Alles dieses seh' ich gern!

Darf in Neuenburg auch halten,  
Wo's mich hinzieht mit Gewalten.  
Jeder Schokoladenkönig  
Bringt mir Proben — und nicht wenig! —  
Seines feinen Fabrikats,  
Das der clou des Schweizerstaats!  
Auch der Neuenburgerwein  
Soll, sagt man, ein Prachtkerl sein!

Einen Haselnußblebkuchen  
Werd' in Bern ich mir aussuchen,  
Den geb' ich, kehr' ich zurück,  
Meiner chère femme Republik!  
Möcht auch was von Zürich haben,  
Doch dort seien so viel Schwaben,  
Schad, denn bei der Meyerei  
Käm' ich gern einmal vorbei.

Der beeße Dieterich von Bern.

## Ein Verleben.

In Lovattai, im Freiburgland,  
Da legte einer an sich Hand,  
Er hat sich selbst geröstet  
Und wärmend sich getröstet.  
Es haben viele sich gefreut  
Und nachher diese Freud bereut,  
Weil dieser Mann nicht Python hieß,  
Wie alle hofften. Das war mies. i.

## Der Antifluchverein.

Zu den tausenden Vereinen,  
Jung und alt und groß und klein,  
Gründeten sie leghin einen  
Allerneuesten Verein.

Mit erschauernden Gebärden  
Hörten ein paar Menschenjöhn'  
Unsrer jammervollen Erden  
Schandbar grobes fluchgeflöhn.

Sie gelobten sich mit Eiden,  
Von der heutigen Stunde an  
Alles fluchen zu vermeiden,  
Wenn sie's sonst auch gern getan.

Und der Welt zu Tutz und frommen  
Wollen sie zuweilen fein  
Brüderlich zusammenkommen  
In dem Antifluchverein.

Und Gott wohlgefällig lebend,  
Fluchlos ihres Weges gehn,  
Andern gutes Beispiel gebend,  
Niemals fluchend sich ergehn.

Eßblich ist des Menschen Streben,  
Das ihn wundersam beglückt.  
Leider aber wird im Leben  
Mancher Schwache leicht verrückt.

Johannis Feuer.

## Die feminine Gefahr.

Herr Prävoß entdeckt' es, nun läßt mir's  
nicht Ruß':  
Das Wachstum der Mädchen und Frauen  
nimmt zu!  
Zwei Zoll sind den Männern sie über  
— o Graus! —  
Vom geistigen Wachstum — da schwieg  
er sich aus! — ee-

## Bestunterrichtete Redaktion!

Keine Ruh' bei Tag und Nacht, nichts, was mir Vergnügen macht —  
besonders solche Interviews, wie ich sie vornehmen muß bei Leuten, deren  
Mund bis auf den letzten Knopf fest zugeknöpft ist, wie bei diesem Reichs-  
kanzler von Deutschland. Ich machte mich also trotz alledem auf den Weg  
und kam schweißlos und atemtriefend vor dem Reichskanzlerpalais an.  
Dort wurde ich schnellstens vom Portier empfangen, welcher mir mit der  
freundlichsten Miene sagte, seine Exzellenz habe ihm strikte anbefohlen,  
mir die Türe zu zeigen. Ganz entzückt von dieser zuvorkommenden Auf-  
munterung, erklärte ich ihm, daß ich die Türe schon von weitem gesehen  
habe, schritt auf sie zu und öffnete sie. Vor mir stand in der ganzen  
Glorie seiner unverstandenen Wahlrechtsrede Herr v. Bethmann, bekränzt  
mit dem üppigsten Urlaub, der ihm wohl binnen kurzem gewährt wird,  
nachdem er den schwarzen Adler schon vorher genießen durfte. Aber:  
dieser Adler ist dir nicht geschenkt! heißt es schon im Freischütz.

Als ich ihm meine Rechte anbot, welche er aber ganz bescheiden  
ablehnte, sagte ich gerührt: „Leben Sie wohl, Herr Kanzler!“ Daraufhin  
schielte er mit einem Auge auf einen Stock, der in der Nähe stand, mit  
dem andern Auge schielte er nach den seligen Gefilden der Amtsenthoben  
und schwieg. Wie dumpfer Donner tönte dieses nur zu viel sagende Schweigen  
in meinen Ohren.

„Ich habe bisher noch nie so kräftig Schweigen gehört, Exzellenz“,  
sagte ich. „Den wahren Grund davon kennen ja doch nur wir beide. Aber  
im Interesse Ihres Nachruhms und meiner Zeitung hätte ich doch gerne  
etwas von Ihnen vernommen.“

Darauf schwieg er noch vernehmlicher. — Nachdem ich dadurch voll-  
kommen aufgeklärt war, sagte ich: „Ihr ganzes Volk tappt jetzt im  
klarsten Dunkel herum auf Ihre Wahlrechtsrede im Reichstage; eine Partei  
zuckt die Achseln der andern, umsonst zerbrechen sich die sozialistischen  
Blätter den Kopf der Bürgerlichen. Von den Zukunftsideen, welche ab  
Ihrer Rede triefen, kann kein präsumtiver Wahlbürger einen warmen  
Löffel in den Leib bekommen. Das Volk der Denker weiß gar nicht, was  
es denken soll. Gedenken Sie nicht, Ihre Gedanken dem ganzen Lande  
etwas klippklarer vorzusetzen?“

Einen Augenblick schwieg Hr. v. Bethmann, dann aber schwieg er weiter.  
„Exzellenz, ich verstehe Sie vollkommen, daß dieses ein Hauptgrund  
ist, und ich war auch nie im Zweifel darüber, ich wollte nur von Ihnen  
selbst die Bestätigung hören. Aber lassen Sie sich von mir nur warnen, ich  
weiß aus der bekannten sichern Quelle, daß ein gewisser Jemand sich schon  
auf Ihren Posten freut. Meine angeborene Diskretion verbietet mir, den  
Namen zu nennen, weil ich ihn ohnehin nicht kenne, aber Ihre Pläne,  
die Sie nie machen, werden durchkreuzt. Wenn Sie mir daher noch weitere  
wichtige Eröffnungen machen wollen...“ Der Kanzler schwieg auf das  
lebhafteste, dann aber eröffnete er mir — die Türe. Noch ehe ich mich  
des näheren verabschieden konnte, war ich schon in der Weite, denn ich  
hatte es eilig, Ihnen die Gründe der mißverstandenen Wahlrechtskanzlerrede  
mitzuteilen als Ihr stets fixester

Trülliker.

Eines wird Gottlieb im Tag  
Einmal nicht besingen,  
Ob ihm auch der harte Schlag  
Wird zu Ohren dringen.

Denn es geht, so heißt's, — o Schreck! —  
Mäuschenstill, doch munter  
Scherl's „Empor“-Bibliothek  
Vor der Welt noch unter! Hamurhab

Nägel: „Was gits Neus, Chueri? Einber  
au im Schwuer gericht obe gfi ga löse?“

Chueri: „Nei, sie händ ohnt mich chönne  
blägier; hargege 's zart Gschläch  
sei wieder guet verträte gfi; es heb jo  
derig däbi gha, wo 's nünichrätte mit-  
gnoh gha hebed.“

Nägel: „Es ist lust wieder en schöne  
Säuhafen abtekt worbe bi dem Ver-  
hör, mer wur nüd meine, daß 's Büri na  
ä so öppest mügli wär und säb wur mer.“

Chueri: „D'Volzgei hät halt bin eus anders  
g'ihue, weder derige Mentichere 's Hand-  
werch g'legge. Wenn d' Nägel zum Bi-  
spil währet dr Gsille zwe Stöck Satot  
verfeste oder de Chueri währet dem  
Nütle hinenuße es Schit abenand-  
sagt, so stobt bin Hagel scho en Volz-  
gifi oder en Thebedredito bin ein zue und  
schrieht ein uf.“

Nägel: „Die wo si lönd wahrsäge und  
Charleschla vo derige Gschirere sind die  
güch Gsüfelwar, i weit nüd b'Chappe  
lupfe. Ä so en Avlikat sell mer lust  
ä na ä stolzt Meinig ha vo si fälber,  
wenn er ä so ä Chrizatere mueß  
verteibige! Das grenzt scho stach a  
Burghölzli.“

Chueri: „Vo dr höhere Julisbluden  
händ Ihr na nie nüt verstande. En  
richtigen Avikat mueß chönne de schlech-  
test Hund ä so wiesfriche, daß mer uf dr  
Tribüne grad chönt de Teller umeß für  
es Denkmal für ehn.“

Nägel: „Säb Battenamt hät lust ä na ä  
gueti Schmücki gha, wo dä zum Vor-  
mund gmacht hät.“

Chueri: „Geeped nu nüd g'lut, mer ist  
jo bin eus bi derige Fälle nie sicher, eb  
f' nüd no freigsproche werdeb und dann  
chönt 's I no schlecht goß.“

Nägel: „Mer wänd aneh, sie thüged das  
Strichninquartett ä demeg itzeile, daß d'  
Nägel für ebig Site vor ehn sicher ist.“